

Religionsgemeinschaften oder Minderheiten. Für beide ist die Frage, ob sie sich dem Fremden öffnen können und so das Fremde durch das Kennenlernen seinen Schrecken verliert, oder ob sie sich abschotten und in der Entwicklung steckenbleiben und in der Folge archaisch-gewalttätig sich gebärden.

Die Vielfalt der Beiträge, ihr psychologischer, psychoanalytischer, psychosozialer, literarischer, emanzipatorischer, praktischer oder politisch-selbstkritischer Ansatz macht nachdenklich und warnt vor dümmlicher Überheblichkeit. Der Gründer der Gesellschaft, Wilhelm Bitter, der 1993 100 Jahre alt geworden wäre und dessen Absicht es gewesen ist, Menschen aus verschiedenen, oft unvereinbar scheinenden Wissenschafts- und Lebensbereichen zu einem Gespräch über ein gemeinsames Thema zusammenzubringen, hätte an der Tagung seine reine Freude gehabt.

Linz

Peter Hofer

RELIGIONSWISSENSCHAFT

■ IMBACH JOSEF, *Wem gehört Jesus?* Seine Bedeutung für Christen, Juden und Moslems. Herderbücherei Band 1780, Freiburg 1993. DM 14,80.

Es ist sehr begrüßenswert, daß die bereits 1989 im Kösel-Verlag erschienene Untersuchung von Imbach nun neuerdings in der Herderbücherei dem Publikum zugänglich gemacht wurde. Mit viel Sachkenntnis und Feingefühl stellt der Autor die vielfältigen Aspekte des Jesus-Bildes in den drei monotheistischen Religionen dar: „Heimholung des verlorenen Sohnes: Jesus im Judentum“ (S. 33–60): Der Autor zeichnet hier den Weg nach, der von der Polemik und Verketzerung über die Annäherung an Jesus bis zur Entdeckung Jesu als „Jude unter Juden“ führt. So werde über die religiösen Gegensätze hinaus „der Mensch Jesu zur Brücke“ zwischen Juden und Christen.

„Menschensohn und Gottes Sohn: Jesus im Christentum“ (S. 61–88): Nicht nur die Evangelien malen unterschiedliche Jesusbilder, die wiederum zu unterschiedlichen Christusbildern führen, sondern Gleiches gelte auch für die Reflexion der späteren Jahrhunderte. Daher seien die Aussagen über die Gottheit Jesu, weil situationsbezogen, „fragmentarisch und damit ergänzungsbedürftig“; zudem ist Gott immer größer als menschliches Denken. „Gesandter Allahs: Jesus im Islam“ (S. 89–106): Die Aussagen des Koran über Jesus könne man dahingehend zusammenfassen, daß der Koran selbst der

„Christus des Islams“ sei. Nach einigen grundsätzlichen Überlegungen zu: „Wer ist Gott?“ – innerhalb der jüdischen, christlichen und islamischen Tradition (S. 107–139) – stellt der Autor auf der Basis des bisher Erörterten die entscheidende Frage: „Sind die Religionen Wege zum Heil?“ (S. 140–154): auf Grund einschlägiger Aussagen des II. Vatikan. Konzils stehe nicht mehr das Problem, „welche Religion nun den *vollkommenen Heilsweg* darstellt im Vordergrund, sondern die Erkenntnis, daß die Religionen *tatsächlich Heilswege* sind“. Nicht nur die aus dem gemeinsamen Ziel resultierende gemeinsame Gotteserfahrung in den mystischen Bewegungen der drei Religionen, sondern auch viele gemeinsame religiöse Grunderfahrungen sollten auf Grund ihrer Wichtigkeit und Vorrangigkeit die Unterschiede in der Lehre eigentlich relativieren. Mose, Jesus und Muhammad wollten als von Gott Berufene „den Menschen den Weg zu Gott und damit zum Heil weisen“.

Gerade von dieser Sicht her würde m.E. auch die gängige und beliebte Gegenüberstellung „Koran-Christus“ etwas zu relativieren beziehungsweise ins rechte Lot zu rücken sein, denn die Christen haben – wie Juden und Muslime – ebenso eine hl. Schrift, wenn auch diese hl. Schrift Jesu Verkündigung in Wort und Tat überliefert und nicht das direkt gesprochene Wort Gottes. Diesen Aspekt bringt allerdings der Autor nicht zur Sprache. Weiters wäre es in diesem Zusammenhang für die Fragestellung der Untersuchung und ihre Folgerungen sicherlich noch interessant gewesen, darauf hinzuweisen, daß nach koranischer Sicht nicht nur Jesus die Tora bestätigt, sondern daß Muhammad sowohl Tora als auch Evangelium bestätigt, eine Aussage, die noch in einer der letzten medizinischen Suren zu finden ist.

Insgesamt ist es aber dem Autor gelungen, in klarer und verständlicher Sprache die Frage- und Problemstellungen zu artikulieren, von verschiedenen Seiten her zu beleuchten und dementsprechend zu beantworten.

Graz

Karl Prenner

SPIRITUALITÄT

■ GÖRRES IDA FRIEDERIKE, *Die leibhaftige Kirche*. Gespräch unter Laien. (Kriterien 90). Johannes, Einsiedeln 1994. (287).

Es handelt sich um eine Neuauflage des erstmals 1950 erschienenen Buches über „Die leibhaftige Kirche“. Die Verfasserin, 1901 geboren, lebt in der „pianischen Ära“. Sie steht unter dem Eindruck des „Erwachens der Kirche in den Seelen“,

nimmt aber schon damals sehr sensibel das Sterben der Kirche in den Seelen wahr. Unter dem Eindruck von Guardini, Haecker, Przywara u. a. kann sie schreiben: „Man gehörte nicht mehr zu den Enterbten, man war wieder eingetreten in die abendländische Gemeinschaft des lebendigen Geistes.“ (122) Stark an J.H. Newman und Möhler beziehungsweise der Tübinger Schule orientiert, liefert sie ein leidenschaftliches Plädoyer für die leibhaftige Kirche. Die Themen sind eigentlich gar nicht so anders geworden: es geht um Fragen der Freiheit, des Gewissens, des Gehorsams und der Autorität. Görres wehrt sich gegen die Abspaltung des Leibes vom Geist, gegen eine Zweigleisigkeit von Religion und Moral, gegen einen Dualismus von Gesetz und Glaube. Sie weiß um die Wichtigkeit der inhaltlichen Dimension des Glaubens im Gegenüber zur Reduktion des Glaubensaktes zum Gefühl. Die Flucht in die Abstraktion, die Vergeistigung des Gottesbildes hin zur Unwirklichkeit sind ihr ein Greuel. Tradition ist für sie nicht Starrheit, sondern Lebensprinzip der Kirche. Es wäre fatal, die Kirche idealistisch oder gnostisch als freischwebende Idee mißzuverstehen. Spiritualismus und Liberalismus sind ihr ein Dorn im Auge.

Görres verstand es, sich in den 50er Jahren als Christin geistig und intellektuell zurechtzufinden. Diese Aufgabe fällt gegenwärtigem Glaubensvollzug gar nicht so leicht. Zur Zeit leistet die real existierende Kirche keinen unerheblichen Beitrag zur materiellen Existenzsicherung von Kabarettisten. Zudem ist sie ein willkommenes Übungsreich für intellektuellen Zynismus.

Die Relektüre des Buches ermutigt, sich gegenwärtigen fundamental-theologischen Fragen zu stellen. Zudem erinnert sie daran, daß Glaube und Kirche die konkrete Gestalt brauchen, um nicht als unsichtbare Gespenster zu verdunsten.

Linz

Manfred Scheuer

■ STECHER REINHOLD, *Geleise ins Morgen*. Kulturverlag, Thaur 1995. (140, 30 Aquarelle). Kart. S 248,-/DM 34,80.

Dieses Buch des Innsbrucker Diözesanbischofs enthält nach seinen eigenen Worten „Gedanken, die mich als Seelsorger bewegen, ein paar Gedichte, die mir der Rhythmus der Räder herausgerüttelt hat, und ein paar Bilder, die keinen künstlerischen Anspruch erheben, aber als naiver Versuch gelten mögen, die Welt als Symbol zu sehen...“ Die „Eisenbahnmeditationen“ umfassen als größere Kapitel „Geleise ins Morgen“, „Reise in die Geborgenheit“, „Langsamfahrstellen“, „Fahrt an die Grenze“, sie reichen von den „Geleisen des pastoralen Feingefühls“ bis zum „Gutenachtlied auf der Kinderklinik“.

Aquarelle und Wortbilder entsprechen einander: Frisch, farbig, unsentimental, auf berührende Weise optimistisch, menschenfreundlich allein schon dadurch, weil sie zum Verweilen, zum Meditieren, zur guten Rast inmitten eines hektischen Tages anregen und anleiten. Um in der Bildwelt des Autors zu bleiben: Mit diesem Buch Reinhold Stechers im Reisegepäck ließe sich auch eine gehörige Zugsverspätung ohne Ungeduld aushalten!

Leonding

Eva Drechsler

■ PAILLERETS MICHEL DE, *Thomas von Aquin*. Skizze eines Lebens. Neue Stadt, München 1995. (117). DM 24,80.

In der Reihe „Große Gestalten des Glaubens“ liegen bereits ausgezeichnete Biographien etwa über Ignatius von Loyola (Candido de Dalmases) und Bernhard von Clairvaux (Jean Leclercq) vor. In dieser Reihe wirft der Dominikaner Michel de Paillerets (franz. Original 1992) einen ersten Blick auf das Leben eines der bedeutendsten Theologen der Kirche, Thomas von Aquin. Gerade wenn man die Bedeutung der Tradition in einem nicht musealen Sinn wieder erkennt, gerade weil Theologie immer auch etwas mit Biographie und existentiellern Zeugnis zu tun hat, greift man dankbar zu dieser Hinführung. Paillerets geht die Phasen des Lebens des Aquinaten entlang: ein Adelssohn wird Predigerbruder (1224–1245), in Paris und Köln (1245–1259), in Italien (1259–1268), zweiter Aufenthalt in Paris (1269–1272), wieder in Italien (1272–1274). Kapitel über die Heiligsprechung, über den „Dichter des Altarsakramentes“, über das Fortwirken, sowie eine Zeittafel und ein Werkverzeichnis ergänzen das Buch.

Teilweise findet man einen hagiographischen Stil vor. Weniger erfährt man auch über systematische Linien des Theologen und Heiligen. Dafür möchte der R. auf O.H. Pesch, Thomas von Aquin. Grenze und Größe mittelalterlicher Theologie (Mainz 1988) verweisen.

Linz

Manfred Scheuer

■ WALTER SILJA, *Der Ruf aus dem Garten*. Paulusverlag, Freiburg/Schweiz 1995. S 359,-.

Die als Silja Walter bekannte Benediktinerin Schwester Maria Hedwig vom Kloster Fahr bei Zürich gibt in dem Buch „Der Ruf aus dem Garten“, welches eine Neuauflage von „Ruf und Regel“ 1980 ist, in der „unnachahmbaren Schönheit ihrer Sprache“ Zeugnis von ihrem geistlichen Leben. Dabei zeigt sie auf, wie die Benediktusregel dem Leben eines jeden Christen Richtung und Erfüllung schenken kann.